Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Dribeer [Fortsetzung]
Autor: Merz, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573249

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert von Keller, München. „Andacht", Damenbildnis in Basler Privatbesitz. (Phot. Franz Hanfstaengl, München).

hat es die Entwicklung des seit seiner Jugend in Bayern ansässigen Künstlers mit sich gebracht, daß er entschieden nach München gravitiert. Sein Beispiel hat zur koloristischen Verfeinerung der Münchner Malerei sicherlich weit mehr beigetragen, als die splendid isolation seines Künstlertums erkennen läßt. Realist in der heutigen — oder gestrigen — Bedeutung des Wortes ist er nie gewesen, er hat die Natur nie wahllos abgeschrieben, sondern mit wählerischem Geschmacke interpretiert; sein Ideal eines freien Kunstschaffens darf nicht mit Zügellosigkeit verwechselt werden. Mag der wissende Freund der modernen Kunst manchen ihrer minder zivilisierten Territorien eine strengere Handhabung der Gesetze wünschen — wo Selbstzucht herrscht, da blüht jene Freiheit, die Meister Keller meint. Seinem Freiheitsdrange ist — nach Schweizer Art — der Höhentrieb beigesellt, und so hat dieser begnadete Farbenseher die Gipfel der Kultur erstiegen. Erich Felder, München.

Dribeer

Von Karl Merz, Chur.

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.

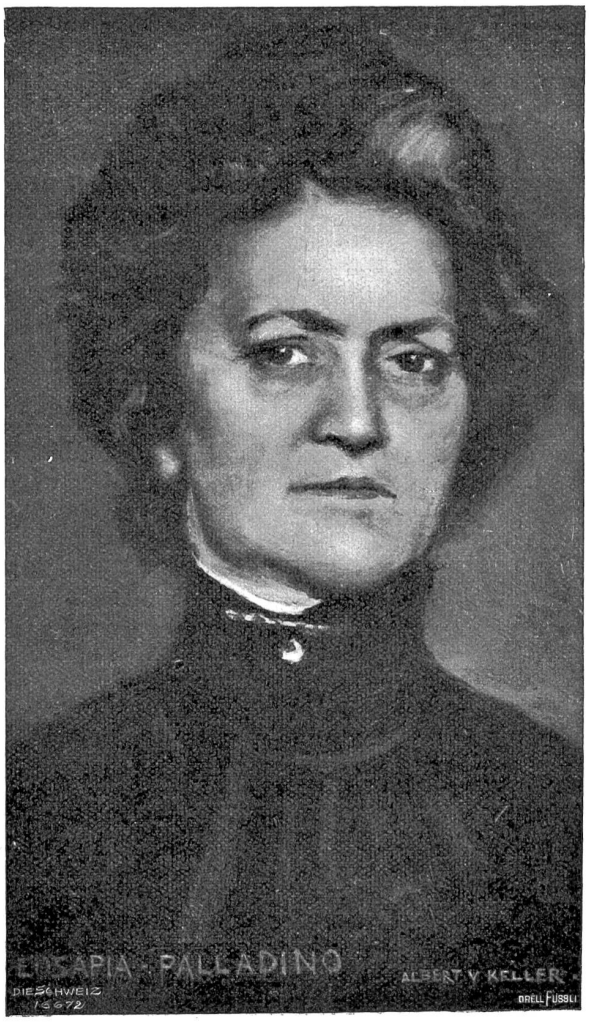
Einige Jahre waren vergangen, da zog Hans aus der fernen Fremde heimatwärts. Er hatte seine Gefährten, mit denen er manchen Tag gewandert war, zurückgelassen und war ihnen vorangeeilt, um noch vor Nacht die Stadt zu erreichen. Wo die Straße in einer Windung den Vorsprung eines Hügels umgeht, sah er Dribeer zum ersten Mal wieder; es ragte über einem Wäldchen hervor, und er grüßte die wohlbekannten Mauern und Türme, indem er in seinen eilenden Schritten innehielt. Er erkannte auch den Giebel des väterlichen Hauses, und in seine Freude mischte sich bitteres Weh über die Ungewißheit, was die nahen Stunden der Wiederkehr ihm bringen möchten. Er ging weiter. Das Bild sank hinter die dunkeln Wipfel; denn er trat nun in eine weite Senkung, wo die Straße durch ödes Weideland führte. Am Himmel über seinem entschwundenen Ziel ruhte hoch eine mächtige Wolke mit hellen, leuchtenden geballten Rändern; doch in ihrem Innern, wohinein das Licht der Sonne nicht mehr zu dringen vermochte, stritten sich wogende Schatten. Im Westen lag gedehnt ein weites Wolkenheer; die Sonne barg sich in ihm, und ein rötliches Schimmern leuchtete durch die dunkelnde Hülle. Still und schwer legte sich der Abend über das Land. Hans eilte und holte ein Weib ein, das des Weges schritt und einen Korb auf dem Rücken mitschleppte. Als er vorüberwollte, grüßte sie ihn, hielt Schritt, und sie gingen nebeneinander, zwei eilende Gestalten durch die waldumsäumte, dunkelnde Heide. Ueber der dürren Erde lag noch die Wärme, die der sonnige Tag zurückgelassen hatte; ein kühlender Wind fiel darein. Das Weib mit gebräuntem Gesicht, mit schwarzem Haar, das unter dem Kopftuch hervordrängte, atmete tief unter der Bürde; doch ihr dunkles Auge leuchtete noch im Abend, als selbst der oberste Rand der hohen Wolke erloschen war. Hans nahm ihr einen Ballen, der zu oberst lag, vom Korbe weg und hob ihn auf seine Schulter, daß sie leichter vorwärtskomme, konnte doch ein Gewitter aus den Wolken nahen, die langsam heranschlichen mit der Nacht. Sie traten in den Wald, wo hoch in den Bäumen es rauschte, und ein Windstoß fuhr gegen sie, wie sie wieder heraustraten auf die Wiesen und Aecker, die sich sanft hinabsenkten und verloren in der Dämmerung. Doch drüben auf dem dunkeln Hügel sah man noch deutlich des Städtchens graue Mauern, die weißen Häuser und die schwarzen Türme. Dort waren gastliche Stuben. Sie erreichten die Tiefe der Niederung und wanderten weiter durch die flachen Aecker. Fern am letzten Wolkensaum leuchtete es auf, und der Unendlichkeit Fernen schienen dem Blick ihren Eingang zu eröffnen. Der milde Schimmer ließ eine Gestalt dunkel erkennen, die von der Seite her der Straße zueilte, wohl eine Bäuerin, die auf einem Feldweg kam. Hans achtete ihrer nicht; er gedachte nur, rasch im Städtchen Einlaß zu suchen, und hieß das Weib eilen, um an seiner Seite zu bleiben. Es war aber Gretchen gewesen. Sie hatte Hans im Augenblicke des Aufleuchtens sicher erkannt, sah auch das Weib dicht an seiner Seite, und wie die beiden im Dunkel

wieder verschwanden, war ihr urplötzlich, als sei in der Finsternis des Zeitenlaufes all ihr Glück mitversunken; sie fühlte sich nach langer Jahre Warten und Hoffen verlassen und allein. Langsam schritt sie in bitterer Ungewißheit nach dem nahen Bauernhaus, setzte sich unter dem ragenden Dach auf die niedere Bank und blickte in die Nacht hinaus, die schweigend das Land überdeckte. Sie erinnerte sich des schönen, lichterfüllten Sommermittags, als die Sonne hoch und leuchtend vom reinen Himmel über das still gedeihende Land strahlte und im Schweigen der warmen Stunde der Geliebte ihr Treue gelobte in schmerzlichem Abschied und Wiederkehr nach den Jahren der Wanderschaft. Keine Nachricht hatte sie seither von ihm erhalten, ein langes Jahr hatte sie über die Zeit hinaus gewartet, oft in still genährter Hoffnung auf glückliche Erfüllung ihres Harrens, oft in Zagen und Trauer. Heute hatte sie ihn erkannt. War seine Gefährtin nicht sein Weib? Trugen sie nicht gemeinsam ihre Habe? Sprach er nicht eindringlich mit ihr vom nahen Ziele? Sie suchte den Sinn des Bildes zu erfassen, das ihr im Dunkel entschwunden war, und ihre Gedanken eilten hin und her, von den Erinnerungen Glück verheißender Stunden zu den Zeiten des ungewissen Wartens und den drohenden Deutungen des jüngsten Augenblickes. Von den Wolken der Nacht fiel ein schwerer, rauschender Regen hernieder; kein Laut unterbrach das sanfte Strömen, und der Bauer, der vor die Türe trat, nannte ihn fruchtbar, eine Wohltat für alles Land und hieß seine Tochter zur Ruhe gehen, um morgen in der Frühe in freudiger Arbeit im Felde die Gaben der Erde zu pflegen — — — — — — —

Auf dem Acker hatte sie den langen Morgen gehackt und sich zur Erde niedergebückt und still geweint, daß ihre Tränen in die frischen Schollen fielen; die braune Erde hatte sie in sich aufgenommen wie den Tau der feuchten Lüfte. In herber Arbeit sah sie nicht, wie der Himmel klar und blau sich wölbte und die Sonne in goldigem Glanze trug, sie sah nur harte, rauhe Erde und tiefe Furchen mit dunkelm Grunde. Sie setzte sich zur kurzen Rast unter den breiten Ahorn, der auf einem Wiesenhöcker seinen Schatten warf. Zu ihren Füßen eilte, in der Sonne glitzernd, ein getrübtes Wasser über Kiesel und Sand ... Da hörte sie ihren Namen nennen, leise, doch deutlich. Ihr Herz pochte, als wollte es all ihr Blut in doppelter Eile in sich fassen. Sie erkannte die Stimme, die ihr Ohr lange entbehrte; doch wagte sie sich nicht zu rühren und besann sich, bis sie fühlte, wie sich leise eine Hand auf ihre Schulter legte. Da schaute sie auf. Ihr Geliebter war es. Er blickte in ihre von Tränen glänzenden Augen, hob sie zu sich empor, und sie hing an seinem Halse und hatte keine Fragen, suchte keine Worte. Sie fühlte nur, daß sie an seiner Brust war, und mochte nur lange und unaufhörlich in seine Augen schauen und empfinden, was es heißt, in Liebe geborgen zu sein. Dann saßen sie lange am Wiesenrain, und Hans erzählte, daß er als eigener Meister seinen Beruf zu betreiben und sie als Frau heimzuführen gedenke, getreu seinem Gelöbnis. Da Gretchens Vater jetzt hier bei der Stadt eigenen Grund und Boden und Haus sich erworben habe, sei Vater Stotz eher zur Aussöhnung bereit. Es hieß, seine Frau habe verschwiegen zu diesem Ausweg zu gelangen gewußt. So dankten die beiden jungen Leute der klugen Mutter in ihrem Glück. Der helle Tag leuchtete vor ihnen über alle Lande, und in mildem Winde rauschte der hohe Ahorn ob ihren Häuptern.

V. Ritter Wicht.

Wenige Stunden unter Dribeer auf der gleichen Seite des Tales erhob sich auf einem felsigen Vorsprung die kleine Burg Ruchenstein, die der rauhen abgelegenen Gegend wegen also hieß und wahrscheinlich einst erbaut wurde, um bei den Jagden in der unwegsamen Wildnis Unterkunft zu bieten. Die Burg hatte im Volksmund noch einen andern Namen. Die weiten Sümpfe, die sich vom Burghügel aus gegen den Fluß hin erstreckten, boten vielen Störchen reichliche Nahrung; von diesen nistete regelmäßig ein Paar auf dem Dache des Hauses, das dem Turme angebaut war, als auf einem ihm sehr behagenden Orte, was der Burg den Namen Storchennest eintrug. Ritter Wicht aber, den letzten Sprößling seines einst tapfern und angesehenen Geschlechtes, nannten die spottsüchtigen Leute einfach den Storch, wozu sie sich umso eher berechtigt glaubten, als er ungewöhnlich lange und dünne Beine hatte, die einen hagern Leib trugen. Das Schreckhafteste an ihm war die große Nase, die eckig hervorstand und nach der



Albert von Keller, München. Eusapia Palladino (1900).
Phot. Franz Hanfstaengl, München.

wohlgefestigten Ansicht ihres Besitzers die ganze Krieger- und Ritterhaftigkeit aller Zeiten versinnbildlichte. Aus einem hoch gelegenen Fenster des Turmes konnte man etwa den Ritter Ausschau halten sehen, ohne Zweifel nach edelm Wild oder nach Bären, da nur selten etwas anderes hier zu erspähen war, was denn auch seine rasche Ungeduld leicht erklärlich machte. Oft jagte er in seinem ausgedehnten Walde, meist weniger des Vergnügens wegen, als um sich und der alten Magd, die er von seiner verstorbenen Mutter übernommen hatte, was aufzutreiben; denn die Abgaben, die seine wenigen Bauersleute ihm darbrachten, waren gering, nur wenige Wiesen und Aecker gehörten zur Burg. Zudem hatte er von reichen Burgern in Dribeer schon manchen Beutel blanker Taler entliehen, die sich indes als hart erwiesen, wenn er nur mit Mühe die Zinsen aufzutreiben vermochte, um sich sein verpfändetes Eigentum noch zu erhalten. Seine ritterlichen Vergnügungen nämlich brachten ihn in solch mißliche Lage; denn es litt ihn nie lange, auf seiner Burg abgeschieden zu hausen. Er unternahm Reisen zu hohen Verwandten seines Geschlechtes oder zu sonstigen Edeln seiner Bekanntschaft, nahm an ihren Festen teil und kehrte stets mit leerem Beutel zurück. Sein Ehrgeiz trieb ihn immer zu neuen großen Taten, umsomehr, als er dabei auch den Minnedienst pflegte, einem jugendlich zarten Frauenzimmer, das auf einem hübschen Schlößchen bei ihrem alten graubärtigen Oheim wohnte, seine Schwerthiebe und Speerkämpfe verschwiegen weihte und dabei die Absicht hegte, seines Herzens Empfinden, seine Seufzer und seiner Geständnisse gereimte Worte ihr nächstens anzuvertrauen. Bei ihrem Oheim, dem alten Ritter auf Weinstein, war er schon oft gut aufgehoben gewesen, da Ritter Wicht vielerlei zu erzählen wußte, allen Dingen, mit denen er zusammentraf, große Bedeutung beimaß und stets wichtige Ereignisse voraussah, Krieg, Ruhm und glücklich ausgefochtene Händel und ihre Folgen feurig schilderte. Das unterhielt den Alten in seiner langen Weile; er versprach oft, selbst einmal nach Ruchenstein zu kommen, um in einer Fehde ihm beizustehen oder eine seiner wundersamen Jagden mitzumachen, und ließ seinen gewandten Gast gerne gewähren, wenn er die zierliche Nichte galant in den Garten vor das Schlößchen führte. Da erfreute Wicht sich des anmutigen Ausblickes auf das schöne Land mit seinen Reben, Aeckern und Dörfern, wobei er aber auch der holden Dame zarte Wangen mit ihrem rötlichen Hauche nicht übersah und gerne in die hellen graulichten Augen schaute, aus denen ihn manch lustiger Blick traf, wenn er von spaßhaften Menschen erzählte, von Dribeers bedächtigen Burgern oder ihren unbeholfenen Weibsleuten. Darob lachte Lucindchen hell auf, und Ritter Wicht vergaß seine herrschaftlichen, irdischen Sorgen ganz und gar und lebte in einer hohen, glücklichen und edeln Welt, für deren Bestehen die liebliche Gestalt an seinem Arme ihm die beste Gewähr zu bieten schien.

Von einer längern Fahrt, die mit solch einem erfreulichen Besuche abschloß, zurückgekehrt, trieb sich Ritter Wicht vorerst in schöner Erinnerung seiner Erlebnisse in Burg und Wald herum, bis er schließlich zu sinnen und zu brüten begann, wie er endlich einmal sein längst gegebenes Versprechen zur ruhmreichen Ausführung bringen könne, nämlich der weiten Ritterschaft Anerkennung für ihre ihm schon oft gebotene Gastfreundschaft zu erweisen und Lucindchen den ihr schuldigen Minnedienst bei glänzender Gelegenheit zu üben. Darob saß er lange im Tannendickicht auf einem Felsblock, „der Hexenstein" genannt in verwischter Erinnerung an die Opfer alter Priesterinnen, bis er sich, urplötzlich erleuchtet, freudig erhob, den Speer schwang, lustig pfiff, Lieder summte und um den Stein schritt, geheimnisvoll und glücklich stolz; denn er hatte den kühnen Gedanken gefaßt, durch ein großes Unternehmen auf einen Schlag allen Ehrenforderungen reichlich zu genügen, auch dabei den spottsüchtigen Leuten von Dribeer die ganze Bedeutung seiner Ritterlichkeit und der Ritterschaft überhaupt vorzuführen, all ihr Treiben in den Schatten zu stellen und ihnen überdies noch eine Nase zu drehen. Er hatte beschlossen — und sein Beschluß ward ihm also gefestigt, daß er schwor, kein Mensch werde daran rütteln können (so wenig als an dem im Waldgrund eingewachsenen Felsblock) — ein eigenes Turnier vor den Mauern der Stadt abzuhalten, auf einer Wiese, die dort einem Adeligen gehörte. Die Burger konnten dabei von ferne zuschauen.

Dazu hatte er vorerst Geld vonnöten; doch solches sich zu verschaffen, war ihm gar nicht bange. Er kehrte auf seine Burg zurück, hieß die Magd ein tüchtiges Essen auftragen, legte sich dann ein stichsicheres Panzerhemd an, darüber sein bestes Wams, schnallte sich Schwert und Dolch um, setzte den Hut mit der Hahnenfeder auf und ritt gemächlich den Wald entlang, bis er auf eine Straße kam, auf der er lustig Dribeer zutrabte, wo er in einer guten Herberge gewohntermaßen abstieg, um zu nächtigen. Spät am Abend schlich er noch durch einige enge Gäßchen und kam in einem Winkel an der Stadtmauer vor die niedere Türe eines Hauses, das recht verwahrlost war, dafür aber wohlvergitterte kleine Fenster hatte und auch sonst stark gebaut war mit dicken Mauern. Er klopfte kaum hörbar, tat einen halb unterdrückten Fluch, an dem man ihn hier zu erkennen pflegte, stieß sogleich die Türe ein, als das Schloß gedreht war, und kroch seine Länge rasch zusammenkauernd behend ein, um sich nicht durch zu langes Verweilen vor dem verdächtigen Hause zu verraten. Er war hier beim Juden, bei dem er sich den Haufen Geldes verschaffen wollte, ohne Wissen der Burger. Ritter Wicht schritt der kleinen, gekrümmten Gestalt nach in ein Zimmer, aus dem ein schwacher Lichtschein drang, reckte sich hoch auf vor dem lauernden Schacherer und verlangte einen Beutel Golddukaten, die er innert Jahresfrist mit Wucher zurückzahle; auch Schild und Lanze wollte er heraushaben, die er versetzt hatte. Der Jude fuhr erschrocken zusammen: solch ein Ansinnen kam ihm zu unerwartet; sonst waren es nur kleine Beträge gewesen, die er ihm herausgegeben hatte. Er begann mit Beschwörungen und einer Reihe von Klagen und Ausflüchten, sodaß der Ritter, der aller hohen Pläne Grab drohend sich öffnen sah, in einer Wut den Geizhals an der Gurgel packte, Geld und lumpiges Pergament für sein gekratztes Zeichen von Hahnenfuß verlangte oder ihn zu erwürgen drohte. Er setzte Burg und Wald zum Pfand, versprach aber höhnend den Bettel noch bei Zeiten abzuzahlen, da er bald zu Geld kommen werde. Hinter solcher Zuversicht vermutete

Die Liebe.

Nach dem Gemälde (1907) von Albert von Keller, München.

Phot. Franz Hanfstaengl, München.

der Jude triftige Gründe; denn er hatte vernommen, daß eine habliche Burgerstochter nach Ritter Wicht ausschaue, und er dachte solcher Weise sich sicher gestellt. Er feilschte die Summe noch auf die Hälfte herunter und zählte sie dann Wicht vor, der das Geld in seinen Gurt packte, die Waffen abzuholen versprach und zur Herberge zurückschlich. Am andern Morgen dingte er sich einen Burschen, der ihm schon früher auf der Jagd geholfen hatte, und ließ ihm ein Gewand in Blau und Gelb herstellen, in den Farben seines Schildes.

Schon nach wenigen Tagen sah man über die Fallbrücke von Ruchenstein Ritter und Knapp ausziehen, um in weiter Runde die Ritter und Frauen zu Fest und Kampf zu laden. Ritter Wicht trug stolz seinen Schild zur Schau und hielt seiner Lanze blinkende Spitze gen Himmel. Zwar ärgerte er sich grün und schwarz, daß die alte Magd ihm bei diesem feierlichen Auszug aus den Toren seiner Burg noch nachrief durch das Guckloch hinaus: „Bist wieder verrückt, Wichtlein, willst lumpen?" Doch er regte sich keine Spur im Sattel, so wenig als nach dem Storchgeklapper, das vom Dache tönte. Sein Knappe ging zu Fuß hinten nach und hielt den Hund an der Leine. Also zog der Ritter mit seiner ganzen Habe von Burg zu Burg wohl eine Woche lang und erhielt von mehr denn ein Dutzend adeligen Herren Zusage zum festlichen Turnier. Damit war ein Teil der Vorbereitungen getroffen, und er hatte nun noch viel zu tun in Dribeer, wo er indes gegen sein gutes Geld überall willige Hände fand, den Platz zum Feste zuzurichten. Er kargte nicht und machte sich weniger Sorgen als der Jude, der ängstlich von jedem Schritt Bericht zu erhalten suchte und bangte, welches Ende all das verschwenderische Treiben noch nehmen sollte. Er bestach Rudi, den Burschen Wichts, um alles zu erfahren, und gab ihm den Auftrag, seines Herrn Gedanken auf Rosalinden zu lenken, die stattlich und begütert die Werbungen von Burgern abwies und ihr Augenmerk auf Wichts Ritterlichkeit gerichtet hatte. Als dieser solches erstaunt vernahm, lachte er laut auf, faßte mit seinen knochigen Händen die braunen Wangen des Knaben, zog ihn vor seine ragende Kriegernase zu sich her und gestand den dunkeln Augen des jungen Schelmen, daß Lucindchen die einzige Königin seines tapfern Herzens sei und daß er am Feste ihr seine Minne würdig gestehen werde. Rudi mochte sich von der Einladungsfahrt her noch gut an das zierliche Fräulein erinnern; sie

Albert von Keller, München. Das Bilderbuch (1871). Eigentum der Oeffentlichen Kunstsammlung von Basel. (Phot. Franz Hanfstaengl, München).

hatte ihm recht wohl gefallen, und daher verschwieg er sie dem Juden. Er gab ihm vor, sein Herr werde auch Rosalinde auf die Tribüne laden, wodurch er dem Geizhals eine kleine Silbermünze entlockte.

Der große Tag des Turniers brach an. Ritter Wicht, hoch zu Roß in voller Rüstung, sprengte einher durch die glänzend neblichten Wiesen im Frühdampf mit flatterndem Wimpel an seiner langen Lanze, mit wehendem, buntem Satteltuch, und mutig wieherte sein Gaul, den er spornte und zügelte, daß er an Kampfeslust sich gewöhne. Die ersten Sonnenstrahlen fielen auf seinen gewaltigen Helm, der unförmlich und schwer auf des Ritters Schultern ruhte, aber mit dem ragenden und wogenden Federbusch als uraltes Familienstück in Ehren zu halten war. Das Visier hatte er aufgeschlagen und schaute scharf aus dem Eisengehäuse hervor nach der Festwiese, wo im silbernen Morgendämmern erst wenige Gestalten zwischen den Zelten und Holzgerüsten sich regten. Er drehte sich im Sattel und blickte hinüber nach Dribeer, das vom Hügel herableuchtete, sonnig ruhend mit seinen eng gedrängten Häuschen mit hohen Giebeln. Die schützend umfassende Mauer umschlang das Nestlein als Frieden hegender Gurt, grau gealterte Türme aus klotzigen Steinen wachten daran mit dunkelm Kleide aus emporwachsendem Epheu, und aus dem kleinen Gewirre ragte kurz und stumpf der Kirchturm hervor, erst halb gewachsen, da der Baumeister, der ihn einst erdachte, schon längst in seligem Traume seiner vergessen hatte. Brav hat sich das Städtchen gehalten, dachte Ritter Wicht, und auch der letzte versteckte alte Grimm schmolz in seiner eisernen Brust. Hatten sich doch die guten Leute hinreißen lassen, alle samt und sonders, vom ehrgeizigen Plane des großen Storches! Solch ein Turnier war ihnen neu; sie wollten auch genau zusehen, wie waghalsige Ritter einander vom Pferde stießen, und boten gleich den edeln Herren ihrer weitern Nachbarschaft einen Ehrentrunk im Ratsaale an; denn mit ihnen auf gutem Fuße zu stehen, hielten sie für ersprießlich. Ihre Kinder sammelten auf allen Fluren Blumen und holten Immergrün und Moos aus dem Walde, und die Hände aller Schönen wanden Kränze, um Zelte, Hütten und Festsitze zu schmücken. Zum Dank dafür durfte alles Volk sich herzudrängen und schauen, wie edle höfische Sitte dem Leben Glanz und Weihe gab. Gemächlich ritt Herr Wicht weiter durch die Wiesen. Er wollte noch ein Minnelied dichten oder auch zweie, ein gar inniges, trauliches, das er seiner Dame ins Ohr flüstern, und ein stolzes, rühmliches, das er laut vor aller Ohren verkünden wollte.

Erst als auf der Wiese des Turniers Rüstungen blinkten, Schwerter aufleuchteten und sich alles eifrig regte, ritt Wicht hin, ließ sich von Rudi, der ihn hier erwartete, den schweren Helm abnehmen und schaute sich um, sprengte hin und her, seine Gäste zu grüßen und Befehle zu geben und alles anzuordnen, um so den ungestörten Verlauf des Festes zu sichern. Derweil füllten sich die Plätze der Zuschauer; viel Volk umdrängte die Schranken und wartete auf das Erscheinen der zum Kampfe entschlossenen Ritter, die sich noch in den Zelten rüsteten, über denen bunte Fähnlein wehten. Da ließ Ritter Wicht seiner auserkorenen Herrin hohe Ehrung angedeihen, indem er vor sie hin ritt, sich verneigte und seinen Knappen hervortreten ließ mit einem mächtigen Blumengewinde, das noch an beiden Enden von festlich weißgekleideten Mägdlein getragen wurde. Rudi senkte sich auf das Knie vor Lucinde, die in der Mitte der Schaubühne in vorderster Reihe saß, und als sie mit freundlichen Blicken dankend ihm aufzustehen gebot, befestigte er zu ihren Füßen den reichen Blumenschmuck, der in den Farben seines Herrn aus zarten blauen Kornblumen und runden gelben Trollen gewunden war. Dieses festliche Gepränge gefiel ihr, nicht minder der schmucke Knappe mit seinen frischen Wangen, der ihrer Wünsche gewärtig neben seines Herrn Blumenwappen verharrte. Er blickte hin und her zu den edeln Frauen und auch zu ihr empor, gab über Volk und Gäste Auskunft und stahl sich ein wenig in ihre Augen, was ja mit Ergebung und Dienstbeflissenheit, die Wicht ihm anempfohlen hatte, im Einklang war.

(Fortsetzung folgt).

Das Zürcher Taschenbuch für 1908.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Dr. phil. Adolf Jacob bringt die Resultate seiner eingehenden Untersuchungen über „Die älteste Zürcher Zeitung", für die ihm jeder Dank wissen wird, der mit den Kinderjahren der Presse zu tun gehabt und die Schwierigkeiten, die sich dem Heimweisen dieser Blätter zuweilen entgegenstellen, gekostet hat. Aber auch ein weiteres Publikum wird gern die seltene Gelegenheit benutzen, sich von den Anfängen des Nachrichtendienstes unserer Vorfahren, drei Jahrhunderte zurück, eine Vorstellung zu machen. Es ist ein weiter Weg, der zwischen Einst und Heute liegt, das zeigt schon die Form des Titels: Zeitung Post, | Das ist | Aller denckwürdigen | namhafften und fürnehmen Ge= | schichten, so sich hin und wieder in der Welt | zutragen und verlauffen möchten, einfalte, unpartheische | beschreibung, auß allerhand glaubwürdigen anderstwo | getruckten Zeitungen und gewissen Sendbrieffen zu= | sammengesetzt und dem begierigen Le= | ser mitgeteilt; | Alles gerichtet auff den Alten | Calender; | Auff das Jahr von der Geburt unsers | Seligmachers | M.D.C.XXXIII. Um freilich das Bild in seiner ganzen Eigentümlichkeit zu vermitteln, hätte man übrigens diesen Titel in Faksimile, wenigstens in verkleinertem, anbringen müssen. Doch kann sich ja jetzt ein jeder an unseres Bearbeiters Hand die Originale in der Stadtbibliothek heraussuchen. Da verweile, wer sich recht in die Stimmung jener Zeit des dreißigjährigen Krieges versetzen will. Das Kriegselend spricht eine merkwürdig viel packendere Sprache aus der Gegenwart heraus. Und hätten wir nicht den Grimmelshausen und andere Gewähr, wir möchten hoffen, es sei das Schlimmste auf das zurückzuführen, was die Presse von damals anderseits wieder der unsern recht ähnlich erscheinen läßt. Und das ist neben der großen Rolle, welche die Schere spielt (Dr. Jacob gibt unter anderm auch sehr interessante Aufschlüsse über die von unserer in Tribut gesetzten deutschen und holländischen Zeitungen), die Ente, mit der sich das Zürcherorgan übrigens vor seinen Lesern niedlich treuherzig auseinandersetzt, indem es gleich an die Ueberschrift die Erklärung anschließt: